

Das Ende der alten Bibliothek und ihre Zukunft

Warum die Digitalisierung der Buchbestände und die Tradierung der Originale zusammengehören / Von Michael Knoche

Für die Weimarer Herzogin-Anna-Amalia-Bibliothek ist kürzlich der Grundstein für den Erweiterungsbau und die anschließende Restaurierung des historischen Gebäudes mit dem berühmten Rokosaal gelegt worden. Die Erneuerung der Bibliothek kostet in den Jahren bis 2006 insgesamt 35 Millionen Euro. Private Spenden und Drittmittel fließen in das bislang größte Bauprojekt der Stiftung Weimarer Klassik ein.

Die Bibliothekare sind glücklich über diesen lange überfälligen Schritt zur Rettung des einst von Goethe geleiteten Hauses, doch lassen sich Meinungsäußerungen nicht überhören, die in Zeiten knapper öffentlicher Mittel und neuer technischer Möglichkeiten eine so hohe Investition für sentimental halten. Stehen wir nicht vor dem Ende des Buchzeitalters? Lautet die aktuelle Losung nicht: „Begrabt die Bibliotheken! Unser Kulturauftrag ist die Digitalisierung“? Können wir uns den antiquiert anmutenden, teuren Betrieb von Bibliotheken noch leisten?

Die Vision der digitalisierten Buchbestände, die über Internet ohne Orts- und Zeitbeschränkung verfügbar sind, ist in den Bibliotheken selbst entstanden. Die Bibliotheken tragen kräftig dazu bei, die gedruckten Bücher, sofern es das Urheberrecht zulässt, so schnell wie möglich in elektronische Datenspeicher einzubringen. Der Trend ist eindeutig: „If it is not digital, it does not exist.“ Es bleibt aber nicht bei der simplen elektronischen Kopie eines ursprünglich gedruckten Buches. Die nächste Stufe ist erreicht, wenn Texte in neuartige Wissenszusammenhänge und Multimediaobjekte integriert werden. Inhalte verschiedenster traditioneller Sammlungen (Museum, Archiv, Bibliothek) können zu wissenschaftlichen oder didaktischen Zwecken miteinander verknüpft werden. Kataloge, Datenbanken, Texte und Bilder werden auf diese Weise zu Elementen einer hochkomplexen, aber einheitlich zu strukturierenden digitalen Bibliothek.

Die Leistungsfähigkeit von Bibliotheken wird heute nicht mehr an ihrem Reichtum an Büchern, sondern an ihrer Funktion als Portal ins weltweite Informationsnetzwerk gemessen. Was zählt, sind die weit über die physisch vorhandenen Bücher und Zeitschriften hinaus reichenden Zugangschancen zu Datenbanken und digitalisierten Texten, die von den Bibliotheken ihren Benutzern eröffnet werden.

Dennoch wird das Buch aus den Bibliotheken nicht verschwinden. Zunächst aus einem trivialen Grund: Das Medium Buch ist und bleibt eine geniale Erfindung. Die Lektüre eines Buches ist vergnüglicher als das Lesen am Bildschirm. Indiz für die ungebrochene Wertschätzung des Buches ist die Zahl der Neuerscheinungen, die Jahr für Jahr immer noch auf einen neuen Höchststand steigt. Zum anderen wird es aus finanziellen und organisatorischen Gründen noch sehr lange dauern, bis der Inhalt aller Drucke seit Gutenberg elektronisch gespeichert ist. Die Bibliotheken bräuchten zehnfaches Personal und zwanzigfach vermehrte Etats, um dies in

den nächsten Jahrzehnten mit den entsprechenden Findhilfen zu schaffen. Aber die totale Digitalisierung ist eine unsinnige Zwangsvorstellung.

Schnittstellen der Überlieferung

Die erfolgreichsten Bibliotheken werden solche sein, die sich zu Knotenpunkten für gedruckte und digitale Informationen entwickeln, und zwar genau in dieser Doppelfunktion. Ihr äußeres Erscheinungsbild wird sich wandeln, und manche werden Computerlaboratorien und Lernzentren ähnlicher werden. Bibliotheken werden institutionelle Grenzen überschreiten und neue Allianzen mit verwandten Instituten eingehen. Benutzer werden kommen, um in einer anregenden Umgebung mit anderen zu lernen oder zu kommunizieren, eher als um Bücher auszuleihen. Aber auch im modernsten bibliothekarischen Cyberspace wird man mit je unterschiedlicher Intensität und Absicht Bücher studieren.

Die Integration der Neuen Medien in das Dienstleistungsprofil der Bibliotheken kommt in Deutschland so langsam voran, dass bereits von einer „Bibliothekskrise“ die Rede ist. Es herrscht aber durchaus keine grundsätzliche Ratlosigkeit, mit Hilfe welcher Modelle etwa die gedruckten und digitalen Medien parallel anzubieten wären. Es gibt kein konzeptionelles Problem der Bibliotheken, es gibt eine Finanzierungskrise der Bibliotheken. Der Veränderungsprozess der öffentlichen Bibliotheken vollzieht sich im Kontext sinkender Haushaltsmittel für Personal- und Sachausgaben. Das Dogma von den prinzipiell zu verminderten Staatsausgaben für öffentliche Aufgaben kollidiert bei uns mit dem Ziel einer verbesserten Infrastruktur für Wissenschaft, Kultur und Information.

Der Hauptgrund aber, warum sich Bibliotheken von Büchern nicht gänzlich trennen werden, ist: Die Originale haben einen intrinsischen Wert. Schon der historische Sammlungszusammenhang, in dem die Bücher in alten Bibliotheken stehen, ist von Bedeutung. Die Herzogin-Anna-Amalia-Bibliothek besitzt zum Beispiel fünf Exemplare der seltenen „Physiognomischen Fragmente“ von Johann Caspar Lavater. Keines davon ist entbehrlich. Jedes Exemplar desselben Buches hat eine andere äußere Form und vor allem: eine eigene Geschichte. Es stammt aus Herzogin Luises oder Herzogin Anna Amalias Privatbesitz, oder es ist das Exemplar, das Goethe aus dem Bestand der Bibliothek ausgeliehen und benutzt hat.

Da sich nur Abbild bzw. Inhalt einer Buchseite ubiquitär verfügbar machen lassen, nicht aber der Bezugsrahmen, aus dem die Informationen herausgelöst werden, bekommen originale Zeugnisse der Kulturgeschichte einen neuen Stellenwert für spezielle wissenschaftliche Fragestellungen. Bei einem Buch können Einbandmerkmale, Papiersorten, künstlerische Ausgestaltungen oder handschriftliche Eintragungen von Vorbesitzern Aufschluss geben über Aspekte der Technik- und Sozialgeschichte, der Buch-

handels- und Bibliotheksgeschichte oder der Kunst- und Kulturgeschichte.

Deshalb ist die Zukunft der alten Bibliotheken, so befremdlich sie im futuristischen Szenario der digitalen Welt wirken, noch verheißungsvoller als die der anderen Bibliotheken. Sie stellen der Forschung die Originale zur Verfügung und liefern gleichzeitig die Vorlagen für elektronische Duplikate. Sie bewahren Kulturdenkmäler auf und spielen, um im neuesten Szenejargon zu sprechen, die Rolle der „content provider“. Alten Bibliotheken, einer immer rarer werdenden Spezies, wächst damit eine eminente neue Bedeutung zu: als Forschungsbibliotheken, die zum einen umfassend günstige Bedingungen für die wissenschaftliche Arbeit mit Quellenliteratur schaffen, und zugleich daran gehen, in der Anwendung der neuen technischen Möglichkeiten diejenigen Objekte, die aus konservatorischen Gründen bisher nur einem eingeschränkten Kreis spezialisierter Wissenschaftler zugänglich waren, einem großen Kreis von Interessenten nahezubringen. Forschung und Bildung bekommen neue Impulse.

Wer aus Gründen wie diesen von der Zukunftsfähigkeit alter Bibliotheken überzeugt ist, hat freilich noch nicht die Frage nach ihrem Legitimationsgrund beantwortet: Zu welchem eigentlichen Zweck werden die Bücherinstitute aus einer anderen Zeit weiterbetrieben? „Bibliotheken sind das Gedächtnis der Menschheit“, hat Leibniz gesagt. Bibliotheken sichern das Material für den Prozess unserer kulturellen Selbstverständigung. Eine Gesellschaft, die über die Grundlagen ihres Zusammenlebens immer wieder einen Konsens herstellen muss, braucht ein funktionierendes Reservoir der geistigen Überlieferung. Die Bücher in der Bibliothek – Inhalt, äußere Gestalt und Schicksal zusammengenommen – repräsentieren die wirkungsmächtigen Hauptstrecken der Tradition, aber auch ihre vergessenen Irr- und Umwege, also die kanonisierten und ausgegrenzten Linien gleichermaßen.

Jede alte Bibliothek bewahrt etwas auf, was in keiner anderen zu finden ist. Je weiter man in die Geschichte zurückgeht, umso unähnlicher werden die Bibliotheken in ihren Beständen. Deshalb ist jede Bibliothek mit historischen Beständen von Wichtigkeit für das kulturelle Gedächtnis einer Gesellschaft. Jede Epoche aktiviert sie in neuer Weise.

Die Bücher und ihr Raum

Bisweilen kommt ein Glückszustand hinzu: der Ort der Bibliothek. Im Rokosaal der Herzogin-Anna-Amalia-Bibliothek kann ihre Geschichte, die eng mit der Weimarer Klassik verknüpft ist, mit allen Sinnen erlebt werden. Diese Bibliothek ist Visualisierung der Bildungsidee und historischer Schauplatz der Weimarer Klassik zugleich. Das große Interesse an der Bibliothek – aus konservatorischen Gründen kann heute nur ein Bruchteil der Weimarerbesucher das Haus besichtigen – spricht für das Bedürfnis nach Erfahrung eines authentischen Ortes. In einer Zeit,

in der austauschbare Räume wie Schnellstraßen, Einkaufszentren, Fernsehstudios, Homepages etc. unseren Alltag bestimmen, verdienen Orte mit geschichtlicher Identität wie das Haus der Herzogin-Anna-Amalia-

Bibliothek besondere Fürsorge.

Jetzt ist der Grundstein gelegt, um das Jahrzehnte alte bauliche Dilemma der Herzogin-Anna-Amalia-Bibliothek in eine kulturpolitische Realität von großer Ausstrah-

lung zu verwandeln: eine zeitgemäße Bibliothek für die Arbeit auch mit alten Büchern.

Michael Knoche ist Direktor der Herzogin-Anna-Amalia-Bibliothek in Weimar.

Herzogin-Anna-Amalia-Bibliothek in Weimar.

Foto:

epd